

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

63.

Sonnabend, am 25. November 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Blumen Liebe.*)

Von dem ersten Frühlingshauche,
Der aus starren Eisesbanden
Löst die schlafende Natur,
Bis zu jenen Nebeltagen,
Wenn der wilde Herbststurm heulend
Kraust der Erde müdes Haupt,

Pflegte ihres Gartens Blumen —
Die Gespielen ihrer Kindheit —
Frieda, jetzt beglückte Braut;
Rief beim fröhlichen Erblühen
Einer Jeden, ihr „Willkommen!“
Mit der Liebe Tönen zu.

Hob ihr Köpfschen, um zu schauen
Tief ins Aug', dem holden Kinde;
Küßte zart der Blätter Sammt,
Stets mit treuer Freundesforge
Forschte sie, ob nicht am Busen
Sich ein Wurm, sie nagend, barg.

Wimmer brach sie eine Knospe —
War sie doch der Pflanze Hoffnung —
Eh' sie sich dem Licht erschloß.

*) Zu Freiligraths schönem Gedichte: „Der Blumen-Rache.“

Spielwerk nicht, geliebte Freunde,
Waren ihr die zarten Wesen,
Und besetzt zu Schmerz und Lust.

Darum liebten auch die Blumen
Wieder ihre gute Frieda,
Schmückten sie mit ihrem Reiz.
Seine lichte Aetherbläue
Schenkte ihrem sanften Auge
Freundlich das Vergifmeinnicht.

Lilie gab die edlen Formen
Ihrem Bau, der Unschuld Adel
Ihrem Thun, ihr Weiß der Haut.
Der Granate Purpur glühte
Auf der Lippe, und die Rose
Blühte auf der Wange Mund.

Ihr sich opfern wollten Alle,
Alle sehnten sich zu sterben
An der Jungfrau reiner Brust;
Boten freudig sich zum Pflücken
Ihrer Hand, und trugen küßend
Ihren leichten Cyphensuß.

Und wie lauschten sie so selig,
Wenn zu ihren rechten Blumen
Frieda, lieb' und glückerfüllt,
Ihren theuren Albert führte;
Und wenn er nur die Verlobte,
Und nicht ihre Blumen sah;

Wenn sie seine Schwüre hörten,
Die Gelübde ew'ger Liebe —
Flamm' im Wort, wie Flamm' im Blick.
Ruhig schloß der Treue Blümchen
Dem das helle Mahnungsauge,
Glaubte sich nicht nöthig mehr. —

Aber einst, beim Mondenlichte,
Störet süßes Lieb'sgeflüster
Frieda's Blumen aus der Ruh'.
Sie vernehmen Altr's Stimme —
Doch nicht ihre Frieda ist es,
Die der Küsse Nektar trinkt.

Der er Lieb' und Treue schwöret
In der dichtungkrankten Laube,
Ihrer Frieda Lieblingsst. —
„Arme Frieda! wie verrathen
„Wird jetzt deine treue Liebe!“
Seufzen tief die Blumen auf.

Ach vergebens blickt zum Falschen
Setzt mit Frieda's blauem Auge
Flehend das Berggiftmeinnicht.
Denn des Mondes kalte Leuchte,
Die auch dem Verrath sich leihet,
Raubt ihm Farb' und Macht dem Blick.

Horch, da kommt zu ihren Blumen
Frieda noch in später Stunde,
Ahnungslos, mit stiller Brust.
Doch die Blumen blicken zitternd,
Mit dem thränenfüllten Auge,
Zu der schwer Betrog'nen auf.

„Soll,“ so flüstern sie unhörbar
Unter sich, „das treue Mädchen
„Zeugin werden des Verraths?
„Soll ihr Herz so qualvoll brechen?!
„Oder doch ein Grab des Glaubens
„Werden, und der Liebe Grab?!

„Schon lenkt sie die leichten Schritte
„Zu der mondumflossnen Laube,
„Die birgt das unheil'ge Paar!
„Laßt uns unsern Lieblich schirmen
„Vor den furchtbarsten der Schmerzen —
„Geben wir ihr süß'ren Tod!“

Auf aus ihren tiefen Kelchen
Steigen nun die Blumengeister,
Ziehen Frieda zu sich hin.
Mit der Liebe weichen Armen
Drückt die königliche Rose
Sie an ihre sanfte Brust.

Und die Lilie neigt sich küßend
Auf die treuen Augen nieder,
Schließend sie auf immerdar.
Tuberos' und Nachviole
Ziehen, wie der Sonne Athem,
Ein in ihre off'ne Brust.

Ihren Fuß umstrickt Reseda,
Daß er sie nicht weiter trage;
Süß entschlummernd sinket sie
Auf den Teppich der Levkoye,
Und mit ihrem weißen Flaume
Deckt sie die Orange zu.

Aus der Laube dunklen Zweigen
Singet klagend Philomele
Ihr das letzte Schlummerlied.
Mit der Brust voll Glück und Liebe
Schläft, bewacht von ihren Blumen,
Frieda nun den tiefsten Schlaf.

Pauline Klein.

Die neueste Melusine.

Mitgetheilt von
Eduard von Bülow.

(Fortsetzung.)

Zu dem größten Leidwesen der beiden Studenten mußten dieselben bereits auf der nächsten Station den Postwagen verlassen, indem durch neuhinzukommende Reisende dann Alles eine andere Gestalt gewann, und ich zu meiner Freude den bessern Platz, der fremden Dame gegenüber, erhielt, der ich also zum ersten Male in das Gesicht sehen konnte.

Ich fand, daß es die reinste südliche Schönheit enthielt; feine, schmale, rothe Lippen, schwarze, wenig gewölbte Augenbrauen, lange, schwarze Wimpern, beinahe gerad hervorspringende Nase und dazu, wunderbarer Weise! blaue Augen. Von der allgemeinen Form des Kopfes und Halses konnte ich unter dem Hute nicht viel sehen, allein die Gesichtszüge waren in so hohem Grade plastisch ausgebildet, daß man das unmittelbare Verständniß jedes einzelnen zu errathen meinte.

Ich wünschte mir Glück zu einer so ungewöhnlichen Reisegefährtin und suchte, sobald der Postwagen wieder im Gange war, durch gelegentliche Anreden unsere Bekanntschaft zu vermitteln,

die sie mir, ungeachtet ihrer vorigen Lebhaftigkeit, durch erneute Zurückhaltung und ablehnende Antworten ungemein erschwerte.

Nach einer Weile durchbrach jedoch die Sonne den Nebel, der sie bisher verhüllt hatte, und bog sich die Schöne plötzlich freudestrahlend mit den Worten zu mir: Ah, wie schön!

Sie forderte mich mit Auge und Hand auf, zum Wagen hinauszusehen, und indem ich ihr mit meinen Blicken in der angegebenen Richtung folgte, nahm ich seitwärts die in der Sonne erglänzende, gewaltige See, von der wir uns so eben abwendeten, so wie in geringer Entfernung über uns in den Lüften einen großen, kreisenden Steinadler wahr, durch dessen ausgespannte Schwingen die Sonne schien.

Wir genossen so lange wie möglich des selten schönen Anblicks, und als durch eine Wendung der Straße die See und der Adler uns unsichtbar geworden waren, sagte ich zu ihr: „Das ist ein gutes Omen! Wir werden unsere beiderseitige Reise glücklich beendigen. Sie sind ohne Zweifel schon längere Zeit als ich unterwegs?“

„Ich komme aus England,“ gab sie mir zur Antwort.

„Unmittelbar aus England?“ fragte ich nicht ohne Verwunderung, und wollte hinzufügen, wie sie sich dabei so weit vom rechten Wege habe verirren können? Sie unterbrach mich aber, meine Gedanken errathend, mit den Worten: sie habe einen Abstecher zu einer ihr befreundeten Familie in der Nachbarschaft der Seestadt, wo ich sie zuerst gesehen, gemacht, und erzählte mir nun unaufgefordert so viel von sich und ihren Verhältnissen, als ich in den hier nachstehenden Worten zusammenfasse.

Sie hieß Donna Imagina, war aus Sevilla gebürtig und gehörte einer edlen andalusischen Familie an, deren carlistische Gesinnungen sie schon seit langer Zeit ins Unglück gestürzt hatten. Von erster Jugend demzufolge genöthigt, für sich selbst zu sorgen, hatte sie als Tänzerin ihren Unterhalt zu gewinnen gesucht und war, noch nicht zwanzig Jahre alt, bei der italienischen Oper in London als erste spanische Tänzerin engagirt worden. Als solche machte sie zur Zeit eine Kunstreise nach St. Petersburg und gedachte unterwegs auch auf deutschen Bühnen ihre Talente zu zeigen. Zu

Bekräftigung dessen, was sie mir von ihrer Künstler-Laufbahn Vortheilhaftes sagte, suchte sie mir auch aus ihrer Reisemappe allerlei aus englischen Zeitungen geschnittene Blätter mit Beurtheilungen ihres Tanzes hervor, die ihres höchsten Lobes einstimmig voll waren.

Wir waren im Laufe dieser Mittheilungen bald mit einander bekannt geworden, und ihr anfängliches Mißtrauen hatte sich in eine lebenswürdige Vertraulichkeit umgewandelt. Ich war mir dessen wahrhaftig bewußt, was man im allgemeinen von dem Charakter einer Tänzerin bei der italienischen Oper in Paris und London zu erwarten hat, und legte ihr bei jedem Schritte unserer Unterhaltung eine Schlinge, um mir irthal die Wahrheit einzufangen. Nichtsdestoweniger verrieth ihr Betragen nur feines Anstandsgefühl und südländische Unbefangenheit, ohne jede Spur von Biederkeit.

Sobald wir uns der Hauptstadt näherten, in der sie keine Menschenseele kannte, bat ich sie, meine Dienste in allen Angelegenheiten anzunehmen, wo sie ihrer Unbekanntschaft mit Stadt und Land ersprießlich sein könnten, und deutete ihr auch bei der Gelegenheit meine Verwunderung an, sie in ihren Verhältnissen eine Reise in fremde Länder, wie vornehmlich die ihr bevorstehende nach Rußland, ohne alle Begleitung unternehmen zu sehen.

Sie gab mir zur Antwort, sie habe wohl eine Begleiterin oder Tante aus Spanien mit nach England gebracht; dieselbe sei aber seitdem in London erkrankt und habe ihre jetzige Reise nicht mit unternehmen können.

„D'ailleurs, Monsieur,“ fuhr sie mit ihrer allerliebsten spanisch-französischen Aussprache fort: „je n'aime pas du tout les mères de coulisses, je n'en sais que faire. Elles ne sont, voyez vous, qu'une espèce de parasol moral, dont je n'ai pas besoin.“

Ich war gleich sehr von der scharfen Genialität, wie von der gesellschaftlichen Freiheit dieser Antwort überrascht und wußte ihr nichts Anderes darauf zu sagen, als daß ich ihr ins Gesicht lachte.

„Ich gebe Ihnen vollkommen Recht,“ fügte ich hinzu, nachdem sie ganz unbefangen mit in mein Lachen eingestimmt hatte; „denn da zuverlässig keine männliche Sonne heiß genug ist, um Ihnen

beschwerlich zu fallen, so thut Ihnen auch kein Schuß dagegen noth."

Um mir übrigens zu beweisen, wie sie in der That keines Schutzes nöthig habe, erzählte sie mir, wie sie vor mehreren Jahren, als ihre Mutter noch gelebt, mit dieser und ihrer jüngeren Schwester politischer Unruhen halber aus ihrer Vaterstadt geflüchtet und einer Bande Guerillas in die Hände gefallen sei, die ihnen erst Alles geraubt haben und sich am Ende auch persönlich an ihnen vergehen wollen. In dieser äußersten Gefahr habe sie nun so kaltblütig und entschlossen dem einen Räuber, der sie gepackt, die Spitze ihres vergifteten Dolches mit der Drohung, augenblicklich zuzustoßen, auf das Auge gesetzt, daß er sie, auf den Tod erblassend, von sich geschleudert und sie dann mit einem blauen Fleck am Arme, den sie vier Wochen lang schmerzlichst gefühlt, davon gekommen sei.

Wir erreichten gegen Mittag die Residenz, wo ich sie gleich selbst in ein mir wohlbekanntes, sicheres Hôtel brachte, und, nachdem ich meine dringendsten eigenen Angelegenheiten so schnell wie möglich besorgt hatte, schon am Abend wieder bei ihr vorsprechen konnte.

Ich fand sie zu meiner Ueberraschung bereits ganz eingewohnt, und hörte von ihr, daß auf einen Empfehlungsbrief, den sie an den Unterdirector des Theaters mitgebracht hatte, derselbe, sehr galant gegen Damen, auf der Stelle zu ihr geeilt war, und sie sofort unter guten Bedingungen auf eine Reihe von Darstellungen engagirt hatte.

Sie erschien auch wirklich schon den dritten Tag nachher zum ersten Male auf der Bühne, und gefiel dem exclusiven Theile des Publikums außerordentlich, während sie die bei weitem größere Menge gleichgiltig ließ.

Sie tanzte im Zwischenacte des Schauspiels nach einer eintönigen Melodie höchstens zehn Minuten lang den maurischen Volkstanz el Olano, dessen Bedeutung ist, daß ein junges Mädchen, von einer giftigen Spinne verfolgt, sich bald so, bald so vor ihr flüchtet und sie endlich tödtet, und trug eine Art von Papagenokleid, von blau-, roth- und weißgewürfeltem Atlas, einen schwarzen Sammetspencer, ein schwarzes Hüthen auf dem

Hinterkopfe und vorn in dem gescheitelten Haar eine rothe und eine weiße Kamelie.

Von ihrer künstlerischen Erscheinung konnte man sagen, sie tanzte fast mehr mit dem Auge, dem Halse, den Armen und der Gestalt, als mit den Füßen, und an ihrem Körper, wie an ihren Geberden, konnte Alles für die höchste Anmuth und Majestät der Schönheit gelten, deren Wirkung überdies durch das vollendetste Spiel der Castagnetten erhöht ward.

Der ganze Eindruck ihrer Erscheinung war die reinste Freude und Heiterkeit, und man sah es ihr an, wie ihre Seele ganz mit ihrem Tanze aufging.

Auch waren andrerseits die einzelnen Schönheiten ihrer Person, die Bildung des Kopfes und Halses, welcher letztere die so seltene orientalische Schönheit der zartesten Querlinien hatte, unvergleichlich, wie in Marmor gehauen, Alles plastisch, Leben, Bewegung, Wechsel.

Bei jedem Worte, das sie sprach oder das man an sie richtete, erröthete oder erbläste sie abwechselnd, ohne Bezug auf den Gegenstand der Unterhaltung.

Nachdem sie getanzt hatte, besuchte ich sie in ihrer Garderobe, die einige Damen vom Theater mit frischen Rosen und anderen Blumen geschmückt hatten; traf sie jedoch, zu meiner Verwunderung, in einer nichts weniger als rofigen Laune an. Die laute Aufnahme des Publikums, und daß dasselbe zumal nicht, wie in England, auf die allerliebste Kuschhand, die sie ihm zum Abschied zugeworfen, mit einem Sturme von Beifall antworten wollen, hatten sie dermaßen in Harnisch gejagt, daß sie dem Director und mir versicherte, wofern die Achtung vor uns Beiden sie nicht davon abgehalten, würde sie die Scene augenblicklich verlassen haben. Sie wollte auch um keinen Preis zum zweiten Male wieder auftreten, sondern drohte, wessen sie sich allerdings des andern Morgens nicht mehr zu erinnern schien, Knall und Fall von diesem Orte abzureisen. Sie sagte, es sei das Furchterlichste, was es gebe, wenn sie in Wuth gerathe und hatte selbst so großen Respect davor, daß sie ganz die spöttische Gegenfrage überhörte: ob sie in London nie eine Vorstellung von Shakspeare's Taming of a shrew auf der Bühne gesehen habe?

Sie sagte in ihrem Zorne Alles, was sie dachte, heraus, und nahm dabei so wenig Rücksichten, daß sie sich willkürlich eine Menge Feinde machte.

Besonders mit den Nicht-Patriziern in der edlen Theaterrepublik hatte sie es bald so unwie-derbringlich verdorben, daß man eine Menge verleumderischer Geschichten von ihr in Umlauf brachte und ihr aus Neid über ihr Glück in höheren Sphären, das sie nur darum machen sollte, weil sie selbst von Adel sei, auf alle erdenkliche Art zu schaden suchte. War es doch auch, wenn man billig sein wollte, eine ganz natürliche Erscheinung, daß die mittelmäßigen Talente, ohne Sinn für ein Kunstverdienst so feiner Art, ein Talent, das so wenig der Menge in die Augen stach, für ihres Gleichen ansahen, und die demselben gereichte höhere Belohnung für eine an ihnen selbst begangene Ungerechtigkeit erachteten!

Ich habe freilich auch erlebt, wie sie bei der Gewalt ihrer reizenden Persönlichkeit selbst manche Leute wahrhaft mißhandeln konnte, ohne daß sie es ihr übel nahmen, und daß sie sich vielmehr mit der unerschütterlichsten Geduld ihren Launen preisgaben. Ihr kleiner, kucklichter Schneider brachte ihr einmal in meiner Gegenwart ein Kleid, das sie ihm vor die Füße warf, weil er es fehlerhaft gefertigt hatte, und um dessen willen sie ihm einmal über das andere auf die Hände schlug und ihn böse nannte, wenn er die erforderlichen Aenderungen mißverstand, ohne daß er ihr gegenüber die freundlichste Miene abgelegt und seine Kaltblütigkeit verleugnet hätte. Ja, ich weiß, daß er unmittelbar nach diesem Auftritte beim Fortgehen zu dem Thürsteher gesagt hat: „Sie kann, wenn sie will, ein kleiner Teufel sein; ist aber darum doch ein Engel!“

Sie trug nach einander verschiedene volksthümliche Tänze, wie la Sevillana, la Gitana, el bolero de Cadiz und andere vor, die sich ziemlich ähnlich sahen, war aber, bei aller Pracht der Verschiedenheit des Kostüms, am reizendsten in dem, zuletzt genannten, wo sie durchaus in weißen Silberstoff gekleidet erschien. Der Gegensatz desselben zu dem rabenschwarzen Haar, und den dunkelblauen Augen, dem Zeichen ihrer eigenen maurischen Abstammung, durfte wohl mit zu den höchsten Wirkungen weiblicher Schönheit gezählt werden, und ich habe an diesem Abende

beim Herausgehen aus dem Theater von mehr als einer unbefangenen Seite die Aeußerung gehört: „Das Mädchen ist ein Wunder, ein Kunstwerk der Natur!“

Die Wirthstafel ihres Gasthauses, an der sie täglich speiste, wurde fortan eine Art von Wallfahrtsort für die elegante und ästhetische Männerwelt, und die „schöne Spanierin“, die daselbst obenan saß, war nach rechts und links von einer Reihe von Anbetern umgeben. Sie selbst pflegte dabei so viel wie nichts zu essen, da sie gleichsam nur von der Luft zu leben schien, und nahm nur zuweilen ihre Gabel, um zur Befeligung dieses oder jenes ihrer Nachbarn von seinem Teller einen Bissen aufzustippen.

Allmorgentlich nach zehn Uhr erschien sie ebenfalls im Speisesaale, um ihr Frühstück einzunehmen, sowie gewissermaßen ihr Lever zu halten, und es versammelte sich dann wieder eine Schaar von Verehrern aller Völker um sie, die sie späterhin, nach elf Uhr, in ihr Zimmer geleitete und ihr bis Mittag Gesellschaft leistete.

Sie hatte an der Wirthstafel Polen, Franzosen, Ungarn und Spanier kennen gelernt; ich führte ihr Deutsche von Süd und Nord, Russen, Engländer, sogar Griechen und Muhamedaner zu, und es nahen ihr Künstler, Gelehrte, Edelleute und Fürsten mit Bewunderung; sie wußte mit ebenso viel Menschenkenntniß als Takt den Einen wie den Andern, Alt wie Jung, an ihren Triumphwagen zu fetten.

Des Abends begleitete ich sie mit einigen ihrer vornehmlichsten Adjutanten entweder in Gesellschaft oder ins Theater, oder saßen wir bis in die Nacht bei ihr und rauchten gleichwie Morgens Pajitas, bei welcher Beschäftigung sie, auf ihrem Divan ausgestreckt, ihren Gästen mit einem guten Beispiele voranging und den Rauch mit unnachahmlicher Grazie zumeist durch Ohren oder Nase, seltener durch den Mund, von sich stieß. Jedem Neuankommenden bot sie auch gleich die Cigarre an, indem sie dieselbe, je nach dem Grade ihrer Gunst, entweder nur hinreichte, oder anzündete, und für die Auserwählten selbst anrauchte.

Bei allen diesen mannichfachen Gelegenheiten fiel nicht die mindeste Unanständigkeit vor, und wußte sie Jedermann mit großer Strenge in den

gehörigen Schranken zu halten, ohne darum minder frei von ihren Verhältnissen, minder harmlos von ihrer Schönheit und ihrer Freude daran zu sprechen.

„Weshalb macht man keine Verse auf mich? Hat man mich schon besungen? Glauben Sie, daß keine Verse auf mich zu machen sind? Ich will Ihnen genug zeigen,“ sagte sie eines Morgens, ihre Mappe zur Hand nehmend, zu einigen Autoren. — Ein anderes Mal beschrieb sie ihre eigene Schönheit, jeden einzelnen Beweis mit dem spanischen Sprüchwort führend: *ojos arabi, tez divina, pelez negri, talle suelta, parla graciosa, es una andalusa.* — Einmal lag sie lange mit geschlossenen Augen neben uns auf dem Sopha und dachte, wie sie hernach beschrieb, Gemälde; ein anderes Mal schlief sie singend ein wie ein Kind. — Auf Beleidigungen und Uibernheiten, die ihr natürlich auch hier und da von jungen oder alten Fants gesagt wurden, erwiderte sie in der Regel nicht das Mindeste, und stellte sich lieber sehr geschickt an, sie überhört zu haben. Das eine Mal jedoch, als ein junger Franzose gegen sie behauptete, sie trage ihren Dolch im Strumpfbande bei sich, erwiderte sie ihm nur: *Hony soit qui mal y pense, Monsieur!* —

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover im October.

Frauen-Emancipation. — Das Theater. — Eine Oper.

Es war Abend, als wir hier ankamen. Der Wagen hielt am Thore, denn wir hatten in Lafferde, wo, wie Sie wissen, das hannoversche Grenzzollamt sich befindet, einige Colli unseres leichten Reisegebäckes plombiren lassen, und die desfallige Steuerdeclaration muß beim Ein- und Ausgange in größeren Städten visirt werden. Auch eine der vielen Steuerverationen, von denen die jüngere Generation der Zollvereinsstaaten nur vom Hörensagen reden kann, so lange sie — fein im Lande bleibt und sich hütet, in ein unvereinigte, fast hätte ich gesagt: uneiniges, souveraines Land oder Ländchen des bunt zusammengesetzten lieben deutschen Vaterlandes hinauszugehen. Uns gewährte sie diesmal allerdings einen Vortheil. Denn wir sahen bei dieser Gelegenheit die hohe Idee der Frauen-Emancipation, welche ein großer Theil des schönen Geschlechts,

namentlich die Schriftstellernden Koryphäen desselben im westlichen und sonstigen Europa, mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen ritterlich zu erkämpfen strebt, in bester Form realisirt; realisirt in dem kalten, nordwestlichen Theile Deutschlands, wo man eine so durchgreifende Begeisterung für derartige Ideen wohl kaum erwarten sollte. Eine Frau Thorschreiber besorgte hier das schwierige Geschäft der Verifikation, ohne sich indeß im Mindesten um das wirkliche Vorhandensein der Gegenstände zu kümmern; sie gehörte demnach nicht zur Polizei, deren Grundsatz es bekanntlich ist, Jeden so lange für einen betrügerischen und staatsgefährlichen Menschen anzusehen, bis er durch Pässe und Legitimationen (die größten Spitzbuben haben gewöhnlich die richtigsten!) sie vom Gegentheil überzeugt hat. Auch schien dieser emancipirte Thorschreiber noch nicht lange sein mühevoll und sorgenvolles Amt zu verwalten. Das bewies der Mangel an jeglicher Geschäftsroutine, und die freundliche Miene, welche mit dem gestrengen Amtsgesicht, das wir zu erblicken vorbereitet waren, einen gar angenehmen Contrast bildete. Nachdem also das leidige Ding, Declaration genannt, lange von allen Seiten betrachtet war, fand sich endlich eine leere Seite, und auf diese ward nun eine Schiffschrift gesetzt, wie ich sie in keiner orientalischen Sprache und selbst in keinem der alten Codices gefunden, mit denen ich so oft unter saurem Schweiß mich abgemüht. Vielleicht hat, so meinte mein Reisegenosse, die Frauen-Emancipation, eben um sich gänzlich zu emancipiren, einen neuen Ductus erfunden, der uns noch ein unerschlossenes Geheimniß ist und dessen Räthsel wir armen Männer nimmer zu lösen gewürdigt werden. So trostlos dieser Gedanke, wir beruhigten uns damit: war doch der Form genügt, und die Form macht ja bekanntlich Alles in unseren Tagen, sei es im Schnitte des Fracks und der Weste oder der nach Rang und Würden abgemessenen Neigung des Hauptes beim Gruße, sei es auf parkettirtem Fußboden in den Salons der eleganten Welt oder im niedriger gelegenen Conversations- und Conservationszimmer (Rauch conservirt ja!) der *basse volée*, wo man den Eckensitzer und seine traute Ehehälfte mit „Herr“ und „Madame“ anreden hört. O es ist ein schönes Ding, die Form! —

Doch wohin gerathe ich! Verzeihen Sie, mein verehrter Freund, diese Abschweifung. Aber das kann begegnen, wenn Einem die weltbewegenden Ideen des Tages durch den Kopf gehen und — über den Kopf wachsen. Und wahrhaftig, je mehr ich über eine Entschuldigung nachsinne, desto klarer wird mir's, daß die Abschweifung gar nicht so groß war, als es beim ersten flüchtigen Anblicke scheinen möchte. Ich versprach Ihnen „Dramaturgisches“ mitzutheilen: nun, die Idee der Frauen-Emancipation, wie sie jetzt in so manchem schönen Lockenköpfchen spukt, das — nebenbei bemerkt — alle Emancipationsgedanken gern für einen hübschen, galanten und reichen Ehemann abschüttelte, ist eine so verworrene; sie ist, bis in ihr erstrebtes Extrem

verfolgt, eine so wahrhaft grausige, daß sie jedenfalls mit den neuesten Dramen, ob von Victor Hugo oder Andern, *Dis minorum gentium*, eine hervorstechende Geistesverwandtschaft documentirt. Und dann, sind nicht unsere dramatischen Künstlerinnen — ich meine nicht alle, und die ich meine: „Namen nennen sie nicht!“ — die Ersten gewesen, welche die Emancipation, freilich wohl nach einer andern, hier nicht näher zu bezeichnenden Seite hin, wenigstens in ihren schwachen Anfängen, häufig nicht ohne glücklichen Erfolg realisirt haben, wenn auch so mancher Pedant, so mancher Zelot mißbilligend sein graues Haupt darüber geschüttelt? — Ich bin in der Kunst — Sie wissen es — weder Pedant noch Zelot; aber tief durchdringt mich das Gefühl ihrer hohen Würde, und wo ich sie zum Handwerk herabgewürdigt sehe, wo ich wahrnehme, daß die sogenannten Künstler selbst gar nichts ahnen von der hohen Bestimmung derselben, mit wahrhaft lächerlicher Selbstzufriedenheit die erbärmlichsten Leistungen als Kunstwerke dem Publikum aufstücken, und dafür den höchsten Lohn an Gold, Ehre und Beifall fordern und erhalten: da entbrenne ich in gerechtem Unwillen, und mag nicht leugnen, daß ich gern die schärfsten Waffen gebrauche, um zu versuchen, ob der gestählte Panzer der Eigenliebe und Eitelkeit, der die Brust solcher Künstler umgiebt, wirklich undurchdringlich, ob demnach von ihnen für die Kunst gar nichts mehr zu hoffen sei? — Wir kamen noch früh genug in Hannover an, um das Theater besuchen zu können, in welchem eine Aufführung der „Montecchi und Capuleti“ in deutscher Sprache uns erwartete. Das Haus ist geräumig, macht aber in seiner Lage, dicht neben den großartigen Verhältnissen des königlichen Schlosses, keinen günstigen Eindruck, zumal der gewöhnliche Haupteingang ein sehr winziger ist, der in keiner Weise des Gebäudes Bestimmung ahnen läßt. Der lange Corridor bis zum Eingange in den Zuschauerraum ließe mit seinen höchst einfach weißgestrichelten Wänden und manchem Bretterverschlage weit eher auf eine Kaserne, als auf ein Theater schließen, und der Haupteingang in's Parquet gleicht dem einer ganz gewöhnlichen Kunststreiterbude auf ein Haar, ist überdies so niedrig, daß der Eintretende zur Höflichkeit, ich will nicht sagen: zur Kriecherei, gezwungen wird — jedenfalls eine nachahmenswerthe Polizeimaßregel. Die Plätze sind nicht numerirt, sehr schlecht gepolstert, schmal und vorn überhängend, so daß wenigstens an ein Trommeln nicht zu denken ist, da man die Füße zum Anstemmen gebraucht, um nur fest zu sitzen. Das ganze Haus mit seiner matten, düstern Beleuchtung zeigt kaum hier und da noch Spuren, daß es in seiner Blüthezeit einmal hübsch gewesen sein möge, in jener schönen Zeit, da man

die weltbewegenden Wörter: Geschmack und Eleganz kaum dem Namen nach kannte. Denken Sie sich das Theater vom Linke'schen Bade im vergrößerten Maßstabe, so haben Sie eine ziemlich treffende Vorstellung von dem Hannoverschen Hoftheater. Doch müssen Sie die große königliche Loge in der Mitte des ersten Ranges ausnehmen, die, brillant und höchst nobel ausgestattet, ächt aristokratisch auf ihre Umgebungen hinabschaut, und die Kermlichkeit derselben nur um so greller hervortreten läßt. Die Beleuchtung zeugt von großer Sparsamkeit — in einer, wie es schien, für den Hofstaat bestimmten Seitenloge des ersten Ranges, brannte ein Licht! — und die Intendanz läßt darum wohl keine Texte drucken, da man die selben doch nicht würde lesen können. Oder geht sie von der Ueberzeugung aus, Texte seien überflüssig, wenn die Sänger deutlich aussprechen? — Vielleicht; aber, aber! — Das Parquet ist hier der Sammelplatz des gesammten Officiercorps der Garnison, das zu einem höchst billigen Preise abonniert und sich auf diesem ihm sonach erb- und eigenthümlich zuständigen Boden mit großer Freiheit bewegt, so zwar, daß Einzelne selbst sich nicht scheuten, über die Lehnen der Parquetbänke hinwegzusteigen, obgleich eine, eine einzige Dame — wahrscheinlich eine Fremde — auf denselben sich befand! Glückliche, beneidenswerthe Unbefangenheit der Söhne des Mars! du erinnerst so freundlich an die liebenswürdige Nonchalance der englischen Lions, die auch die langen Beine auf den Divans ausstrecken, während die Damen „in schönem Kranz“ schmachend nach einem Ruheplätzchen umherstehen! —

Um die akustischen Verhältnisse des Hauses zu prüfen, begaben wir uns später noch in einige Logen und fanden bestätigt, was man uns gesagt, daß das Theater für den Klang der Stimme und Instrumente durchaus nicht günstig gebaut sei: es hat keine Resonanz, Alles klingt matt und dumpf; und der Wunsch ist sonach in jeder Beziehung gerechtfertigt, daß der angeblich projectirte Bau eines neuen Theaters recht bald würdig und zweckmäßig ausgeführt werden möge. Die Anlage der Bühne, nach dem Hintergrunde sanft aufsteigend, ist besonders für die Aufstellung und Wirkung der Chöre sehr vortheilhaft, die Decorationen sind schön, mit Ausnahme der Grabkapelle im letzten Acte, die Manches zu wünschen übrig ließ, und die Maschinerie — so weit das Stück in Rede Gelegenheit zu einem Urtheile gewährt — gut geordnet und verständig geleitet. Die Kapelle, unter des verdienstvollen Marschner Leitung, executirte mit Feuer und Präcision; man fühlte, es sei Geist und Leben darin, und die Mitglieder tragen gern und freudig das Ihre zum Gelingen bei.

(Schluß folgt.)

F e u i l l e t o n .

Die Sängerin Fr. Marr, eben erst in das Stuttgarter Engagement eingetreten, wird dasselbe wiederum verlassen. Sie ist mit einem Jahresgehalt von 3500 Thlrn. auf zehn Jahre für die Berliner Hofbühne gewonnen, hat nach Ablauf dieser Zeit eine jährl. Pension von 800 Thlrn. contractlich zu beanspruchen und die durch ihren Weggang von Stuttgart verurtheilte Conventionalstrafe wird von der königl. Chatulle erlegt werden.

90.

Zu den schnurrigsten aller Sezersunden rechne ich zuversichtlich jene in Nr. 112 (Jahrg. 1843) des Humoristen. Da heißt es: „Auf den Galeeren herrscht solche Armuth, daß fast täglich ganze Familien nach Algier, Tunis und Tripoli auswandern. In Mahon“ Man sieht an Mahon augenblicklich, daß die Galeeren hier zu Galeeren degradirt wurden.

Ganz heiter und ungenirt versichern uns die „Blätter aus der Gegenwart,“ daß gegenwärtig die Maschinen-Spinnen der englischen Baumwollspinnereien in der Minute nicht mehr (wie sonst) 50, sondern 8000, sage achttausend, Umdrehungen machen. Geben wir jeder im Durchschnitte 2 Zoll Garnes, dem Tage 12 Arbeitsstunden, dem Jahre 300 Tage, so würde Manchester's größte Spinnerei mit ihren 136,000 Spinnen jährl. eine Länge Garnes von 1488,400,000 geograph. Meilen liefern: eine Länge, welche die Uranus-Bahn noch merklich ubertreift, und die allein schon dem Bedürfnisse aller Lebenden mehr als genügen würde!

11.

Im Jahre 1784 lag der Kurfürst Friedrich August von Sachsen an einer Krankheit bedenklich darnieder und das Land war darüber in Besorgniß, da das Gerücht natürlich die Gefahr übertrieb. Alles wollte Nachricht vom Befinden des Kranken haben, und den sichersten Weg, sich zu beruhigen, schlug eine Dorfgemeinde ein. Der Kurfürst war schon auf dem Wege zur Besserung, als ein Bauer aus einem erzgebirgischen Dorfe sich beim Beichtvater des Kurfürsten, dem Vater Herz, melden ließ. Dieser, daran gewöhnt, arme Leute zu sprechen, welche eine Bittschrift um Unterstützung an den Kurfürsten bringen wollten, ließ ihn sogleich vor.

„Was wollt Ihr?“ fragt er.

„Ach, lieber Herr, ich weiß, Er ist oft um unsern Kurfürsten, und so wollte ich nur fragen, was er macht?“

„Er ist heute recht wohl, hat eine ruhige Nacht gehabt und scheint allem Anschein nach jetzt außer aller Gefahr.“

„Ist das aber auch gewiß wahr? Man hört so viel, daß man nicht weiß, was man glauben soll.“

„Was ich Euch sage, könnt Ihr wohl glauben, denn ich sehe den Kurfürsten täglich!“

„Run, Gott Lob!“ rief der Bauer und wollte gehen.

„Habt Ihr denn weiter kein Anbringen, bei dem ich Euch vielleicht behulfslich sein kann?“

„Nicht das Geringste. Ich danke tausend Mal für die gute Nachricht, die will ich gleich der Gemeinde bringen, denn ihr zu Gefallen habe ich den Weg übernommen!“ — 19 Stunden Weges hatte der Mann gemacht, solche Erkundigungen einzuziehen.

Woher kommt der Name: Rädelsführer? Wenn im Mittelalter ein Mann von hohem Adel etwas verbrochen hatte, namentlich gegen seinen Lehnsherrn, so mußte er bis zu einem bestimmten Punkte einen Hund auf der Schulter tragen. Ein Mann von geringem Adel war in gleichem Falle verpflichtet, einen Sattel zu tragen, und der Geisliche ein Buch. Dem Bauer dagegen wurde die Strafe auferlegt, ein Pflugrad zu tragen. Als nun 1525 der Bauernkrieg ausgebrochen war, führten die Anführer der Bauern, vermuthlich jene bei ihnen gewöhnliche Strafe zu verhöhnen, ein solches Pflugrad, ein solches Radel oder kleines Rad auf einer Stange statt der Fahne, und daher scheint nun späterhin der Name Rädelsführer mit dem eines Anstifters oder Urhebers von Aufruhr gleichbedeutend geworden zu sein.

Die Luftfahrt auf die Thurmspitze.

Der Doctor Faust zu dieser Frist

Aus Auerbachs Keller geritten ist

Auf einem Fa mit Wein geschwind,

Welches gesch'n viel Menschenkind,

sagt eine alte Fabel (bloß eine „gemeine Rede“ nennt es selbst der sonst sehr leichtgläubige Vogel in seiner Chronik) vom Auerbach'schen Hofe in Leipzig 1525, ob er gleich urkundlich erst 1529 gebaut worden sein kann. Wenn es aber auch keine Fabel, wenn es auch Wahrheit wäre: es ist doch nichts, gar nichts. 1581 zogen zwei Hexen zu Leobschug in Oberschlesien zwei volle Bierfasser aus einem Bierkeller, machten eine Luftfahrt darauf in der Luft und tranken sie oben auf der Thurmspitze aus. (Ferd. Minsberg's Geschichte der Stadt Leobschug. Reise, 1828. II. S. 68.) Und die Sache ist doch gewiß wahr, denn die armen alten Weiber wurden deshalb verbrannt, also müssen sie des Verbrechens überwiesen und geständig gewesen sein! 2.